

9

Paul Parin

Vorwort

Wissenschaftliche Fortschritte, die Anerkennung gefunden und sich unleugbar als wirkliche Fortschritte erwiesen haben, lösen in der Welt der Forscher oft eine merkwürdige Polemik aus. Ohne daß die neue Entdeckung bestritten würde, erweist sich diese als Hemmnis für weitere theoretische Einsichten oder für eine Verbesserung der Praxis. Erst nach einem langen und oft leidenschaftlich geführten Streit kann ein nächster Schritt erfolgen und zur Ergänzung oder Erweiterung der Methode führen.

Dieses Phänomen ist nicht allein auf die Starrheit der Strukturen oder auf die konservative, engstirnige oder neidische Haltung der Kollegen und Kolleginnen zurückzuführen. Gerade in Zeiten innovativer Neuentdeckungen kann es beobachtet werden. Es handelt sich um einen wissenschafts-soziologischen Vorgang, bei dem Autoritäten, Prestige, hierarchische Strukturen, Traditionen und sogar nationale Denkgewohnheiten, kurz Mentalitäten, eine Rolle spielen. Ein unverdächtiges Beispiel ist der langjährige und heftige Zwist der Anhänger der »Molekularpathologie« von Rudolf Virchow mit jenen der »Humoralpathologie« von Eppinger. In den Jahren der stürmischen Entwicklung der Humanmedizin war Virchow der Forscher, der unsere Kenntnisse pathologischer Vorgänge im menschlichen Körper am meisten gefördert hat. Die Zelle und das Gewebe von Zellen seien der Ort, an dem Veränderungen und Entgleisungen der Physiologie studiert und erkannt werden könnten. Virchow war ein moderner fortschrittlicher Mann, als Politiker im »Kulturkampf« ein Gegner Bismarcks. Nach seinem Tod 1902 setzten seine Anhänger den Streit noch einige Jahre fort. Wenn Virchows Molekularpathologie stimme, könne die Humoralpathologie von Eppinger, die Untersuchung von Blut, Serum etc. nicht stimmen. Als ich mein Medizinstudium begann (1934) waren beide Richtungen in die Pathologische Physiologie integriert; der Streit der Forscher war

10

eine fast vergessene Phase der Geschichte der Medizin. Die Psychoanalyse von Sigmund Freud rührte an Traditionen und Mentalitäten, die von Tabus geschützt und in Denkmustern festgeschrieben waren. Das wissenschaftlich-soziologische Phänomen des »großen« Fortschritts, der weiteren Einsichten im Weg steht, hat sich an der Psychoanalyse auf dramatische Art manifestiert.

Freud konnte einen Mangel der Psychoanalyse, den der Entdecker selbst wiederholt eingestanden hat, nie ganz einleuchtend überwinden und mit einer plausiblen Erklärung beseitigen: Das kleine Mädchen wurde - so hieß es - als Mangelwesen erkannt. Das Fehlen des Penis sei ein anatomisch begründeter Defekt, bestimme die sexuelle Entwicklung, begründe die passive Einstellung der Frau gegenüber der aktiven des Mannes, und davon ausgehend den weiblichen Masochismus, den Penisneid und die ganze - anatomisch begründete »Psychologie des Weibes«, von der Freud sagt, daß sie ihm ein Rätsel geblieben ist.

Als erste hat Karen Horney versucht, die Psychologie der Frau anders zu analysieren, allerdings nicht mit psychologischen, sondern mit soziologischen Argumenten. Mit dem Neuaufkommen des Feminismus wurde die Psychoanalyse vorerst nicht als Instrument zur Erforschung des Unbewußten der Frau aufgefaßt. Freud wurde als patriarchaler, in seinen Vorurteilen befangener Gegner der Frau angegriffen. In der Nachfolge von Simone de Beauvoirs Dictum »Zur Frau wird man gemacht« sind zahlreiche, einander zum Teil widersprechende Deutungen formuliert worden. Die Psychoanalyse blieb für die meisten der neuen Feministinnen: der Feind.

Anna Koellreuter gibt einen Überblick über all jene »feministischen« Deutungen, denen gemeinsam ist, daß sie vom Trieb/Abwehr-Modell der Psychoanalyse abweichen. Dazu sind sie gezwungen, weil der Beginn, die triebhaft-sexuelle Beziehung der Mutter zum neugeborenen Mädchen, ausgespart bleibt.

So vielfältig und zum Teil auch scharfsinnig die Versuche sind: die Aufklärung des Beginns und damit der ganzen weiteren Entwicklung zur Weiblichkeit ging nur gegen zahlreiche einander ergänzende Widerstände vor sich.

Da war erstens die Triebtheorie selbst, die aufgegeben wurde (die

11

Libido bei Freud ist nicht als anatomischer Unterschied, sondern aus den Phantasien, die sich aus dem Unterschied ergeben, zu verstehen). Im Einklang mit der neueren Ichpsychologie wurden Konflikte nicht mehr als solche zwischen Trieb und Abwehr, mit dem Kriterium Lust/Unlust, sondern als Konflikte zwischen Objekten beschrieben. Das Sexuelle hatte sich aus den Analysen verflüchtigt. Ein weiteres Tabu betraf den Beginn der Mutter-Beziehung zur Tochter. Diese war nach Freud nur als homosexuelle Beziehung zu verstehen. Das kulturell bedingte Tabu der Homosexualität wirkte sich im Denken auch der bewußt lesbisch argumentierenden Analytikerinnen als eine weitere Hemmung aus. Die frühe Mutter-Tochter-Beziehung wurde desexualisiert, die »nicht genügend gute« Mutter angeschuldigt und die Entwicklung zur Weiblichkeit als Pathologie, die homosexuelle Objektwahl als narzißtische Reparatur beschrieben.

Unsere Autorin holt weiter aus und kehrt kornpromilos zur Triebtheorie zurück. Laplanche und Morgenthaler sind ihre Leitfiguren. Laplanche hat das sexuelle Rätsel in der Urverfhrung des Mädchens durch die Mutter ins Auge gefaßt. Morgenthaler unterscheidet das Es, die Triebhaftigkeit als energetisches Potential von der Sexualität, die er als Ergebnis der sexuellen Entwicklung versteht.

Eigene Erfahrungen in einer fremden Kultur und vor allem die Selbstwahrnehmung der Analytikerin in ihrer Übertragung auf weibliche Analysanden machen es ihr möglich, die Entwicklung zur Weiblichkeit als Tribschicksal darzustellen. Es gelingt ihr, Manifestationen des eigenen Begehrens, rätselhafte Spannungen in der Übertragung auszuhalten. Sie kann die Freudsche Analyse der Weiblichkeit mit dem bisher fehlenden ersten Schritt ergänzen. Wie sie dazu gelangt, das ist der Inhalt des vorliegenden Buches.